

SAPERE AUDE

Heft 24 - März 1986

INHALT

Zur Problematik des christlich-humanistischen Bildungsideals (Lennert, Bachmann)	183
Der Afraner Hahnemann (Streckfuß)	186
Die Wandsprüche von St. Afra	193
Ein weiteres Fürstenschülergedicht von Adolf von Carlowitz	195
Pappus' Stundenplan	197
Nachrichten aus anderen Verbänden	198
Personalien	199
Verschiedenes	200

Zwei weitere Äußerungen

zur Problematik des christlich-humanistischen Bildungsideals

(vgl. Beiheft zu Sapere Aude 19, Sapere Aude 20, 21, 23)

Rudolf Lennert

A 17

Die dunkle Kehrseite

Den Darstellungen der "alten Schulen" wird von manchen ihrer Ehemaligen "Schönfärberei" vorgeworfen. Ich nehme den Vorwurf ernst und weiß, daß er sich garnicht ganz vermeiden läßt. Für "Einrichtungen" wie diese gibt es keine ganz objektiven Bilder. Man muß schon froh sein, wenn man wenigstens die subjektive Wahrheit erfährt – mit Altersverklärung wäre niemandem gedient. Aber auch die subjektiven Bilder, ja die Erfahrungen selber können sehr verschieden sein, und die Gesamtzustände konnten sich schnell verändern. Mich hatte es betroffen, als im "Boten von St. Afra" von 1931/2 die Erinnerungen der Generation um 1860 wiederauflebten, die die unglückselige *itio in partes* miterlebt hatte, in der sich, nicht ohne den Einfluß der Elternhäuser in der Nachwirkung der Ereignisse von 1848 in den Oberklassen die Söhne der "feinen" Familien von der Plebs beinahe institutionell getrennt hatten, in "gepflegter Verachtung". Ich habe das in dem Aufsatz von 1964 geschildert, und auch, wie der Zustand durch die mutige Tat eines Einzelnen aus der Plebs, die die Instanzen zum Eingreifen zwang, beendet wurde und dann, soviel wir wissen, nie wieder zurückgekommen ist. – Eine andere „Krankheit“ hat die Geschichte fast aller deutscher Gymnasien, der Internate vor allem, durch Jahrhunderte bis in die Zeit um 1900 begleitet, und nicht nur die der deutschen: der "Pennalismus" oder "Veteranismus", die auch fast institutionalisierte Ausbeutung der jüngsten Klassen durch die ältesten, für private Dienste oder Abgaben. Bei uns lebte das nur noch als Sage fort; es hieß, wenn es vorkäme, würden die Inspektoren es streng bestrafen. Es wurde nie nötig; der manchmal harte Dienst der Perzer hatte nichts Ehrenrühriges oder Gewalttätiges. – Das waren vergangene "Kehrseiten". Eine dritte, die vielleicht vom "Geist der Einrichtung", nicht von der Schülerschaft getragen wurde, ist mir zweimal spät begegnet. Schon als die Geschichte von 1860 bekannt wurde, hatte ein alter Mann, selbst "Patrizier", bitter berichtet, wie diese Erinnerungen manchen seiner Freunde das Andenken der Schule bis ins hohe Alter verdüstert hatten. Solche Verstörungen ganzer Gruppen hat es wohl seitdem wirklich nicht mehr gegeben. Wohl aber lebenslange Verdüsterungen bei Einzelnen. Ich habe zweimal erlebt, daß Männer sehr verschiedener Art bis an den Tod durch die Erinnerungen an ihren Abgang schwer belastet waren. Beide waren spät von der Schule verwiesen worden.

Herausgeber: Verein ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Verantwortlich: Dr. Richard Münzner, Isestr. 113, 2000 Hamburg 13
Tel. (040) 48 28 21

Der eine wegen schwerer Mogelei beim Abitur. Da war das Urteil wohl unvermeidlich. Aber ein Kollegium, das sich ehrlich gesagt hätte, wie oft ähnliche Laster sich unentdeckt ereigneten, hätte diesen (im späteren Leben hochbewährten) Mann wohl ein halbes Jahr später zur Wiederholung zulassen können, statt ihm jede auch vom Gesetz zugelassene Erleichterung zu versagen und ihn (und seine Mutter, die Witwe eines im ersten Kriege gefallen Kollegen) noch jahrelang zu diffamieren. — Der andere, im späteren Leben Maler und Schriftsteller von Rang, war auch erst gegen das Ende seiner Schulzeit relegiert worden, keines schweren Deliktes wegen, sondern am Ende einer Kette von Unbotmäßigkeiten. Die letzte war gewesen, daß er nach einem Schulball seine Dame nach Hause begleitet hatte — ein wahres Kavaliersdelikt, das diese abschneidende Bestrafung wohl kaum verdient hat. Der Bestrafte hat sie bis an das Ende seines langen Lebens nicht verwunden. War das notwendig? Oder hat die Schule zwischen der legalen und der pädagogischen Gerechtigkeit für diesen begabten Sensiblen nicht unterscheiden können? Waren wir alle "Moralisten"?

Rudolf Bachmann

G 23

Nachträgliches

betreffend Sapere Aude, Beiheft zu Heft 19

1) Um einem offensichtlichen Mißverständnis zu begegnen: es ging mir weder im allgemeinen noch im besonderen (nämlich der Fürstenschulen) um das, was man mit dem Modewort "Vergangenheitsbewältigung" zu umschreiben versucht. Es ging mir um Wahrheitssuche. Grob zusammengefaßtes Resultat: Ein christlich-humanistisches Bildungsideal trägt in der Tiefe den Keim des Verfalles in sich selbst. Belastungen, die mit der Aufklärung beginnen, im 19. Jahrhundert durch den Anspruch der sogenannten exakten Wissenschaften zunehmen und in unserem Jahrhundert den Typus von Spätzeit-Phänomenen annehmen, ist es nicht gewachsen. Die Folge ist das, was ich — aus Höflichkeit — Indifferentismus genannt habe. Besser wäre es gewesen, wenn ich sogleich den Ausdruck Opportunismus gebracht hätte.

2) An Stelle einer weiteren speziellen Diskussion anderer Ansichten möchte ich (nunmehr als Mediziner und Neurobiologe) den nachdenklich Gewordenen meiner Leser ein "lebendiges" Beispiel geben, wohin das Verhängnis den am Zwiespalt Übersensibilisierten, um Ganzheit (Wahrheit) Ringenden bringen kann.

Implizit habe ich bereits auf Seite 22 meines Stuttgarter Vortrages mit einem Ausrufezeichen hinter seinem Namen auf eines der edelsten Opfer einer permanenten Auseinandersetzung mit Christentum **und** Griechentum hingewiesen. Und mit einigen Bemerkungen über HÖLDERLIN möchte ich schließen.

Menschen eines glücklicheren Naturells (GOETHE, SCHILLER, später übrigens deutlich auch Richard STRAUSS) haben — ohne viel Aufhebens — eine weitgehende Entscheidung geschafft. Nicht so HÖLDERLIN. Ich bitte daher diejenigen, denen es um eine Auseinandersetzung mit meiner "Idee" geht darum, die Hymnen des Dichters zur Hand zu nehmen. Ich schlage vor, als besonders eindrucksvoll die sogenannte "Christushymne" "Patmos" zu studieren. Wobei wir Nicht-Germanisten sicherlich nicht ohne Hilfe eines Kommentators zum Kern kommen können (vgl. also dazu z.B. LÜDERS, 1970).

Der Versuch, die alten griechischen Götter mit Jesus Christus zu vereinen, geht in die götterlose Weltnacht über. Aus dieser herauszufinden, einer neuen Götterwelt die Bahn zu ebnet, das sieht der Dichter als seine Aufgabe an. Und an ihr scheitert er. Der Weltnacht ein Ende zu bereiten, das wird schließlich zur idée fixe und führt in die Geisteskrankheit. Wir wollen vorsichtig sein. Der französische Germanist Pierre BERTAUX hat mit ungemeinem Fleiß und mit noch größerer Liebe sich um den Nachweis bemüht, daß HÖLDERLIN nicht geisteskrank gewesen sei (vgl. SUHRKAMP — Taschenbuch 686, 1981).

Er steht damit gegen eine Klischeevorstellung. Die Dementia praecox catatonica (katatone Schizophrenie), die, ex post, der Psychiater Wilhelm Lange ("Hölderlin. Eine Pathographie." Stuttgart 1909) diagnostizierte, und zwar u.a. aus dem Werk des Dichters gerade aus jener Zeit, in der auch die Hymnen entstanden, und die dann durch die Verhaltensweise HÖLDERLINS in der zweiten Hälfte seines Lebens nahezu unbezweifelt als Schizophrenie in seine Biographie eingegangen ist, ist durch die moderne Werksanalyse allein schon angreifbar. Wir sind heute wesentlich vorsichtiger geworden. Führte den Dichter eine "echte" Schizophrenie oder ein schizoaffektives Verhalten in den Tübinger Turm?

Hans GOTTSCHALK ("Das Mythische in der Dichtung Hölderlins" Stuttgart 1943) und Rob. Thomas STOLL ("Hölderlins Christushymnen" Basel 1952) haben bereits von der Resignation und dem Scheitern des Dichters gesprochen (welcher Auffassung LÜDERS widerspricht).

Ich verbinde diese Hymne mit dem Verhalten des Sängers und einer enthüllenden Bemerkung in jenem berühmten BÖHLENDORFF-Brief: "... daß mich

Apollo geschlagen . . .". Das ist die Summe der Wirkung vieler Ereignisse im kurzen "normalen" Leben des Unglücklichen, dem die Synthese aus Christentum und Griechentum ins Dunkel schwand.

Der Rest ist (war) Schweigen.

Hans-Dietrich Streckfuß

A 31

Der Afraner Hahnemann (1755-1843)

Vorbemerkung: Im Juni 1985 hielt Hans-Dietrich Streckfuß bei einem Fürstenschülertreffen einen großangelegten Vortrag über den Schöpfer der Homöopathie. Das Lebensbild, das er von Hahnemann entwarf, hat alle Hörer tief beeindruckt. Gehört doch Hahnemann zu den Schülern unserer Schulen, die zu Unrecht kaum erwähnt werden. Und doch war er in seiner Zeit – wenn auch in heftige Auseinandersetzungen mit der Schulmedizin verstrickt – eine europäische Berühmtheit.

Wir hätten gern den gesamten Vortrag im Sapere Aude gebracht. Das wäre aber nur bei Aufteilung auf mehrere Hefte möglich gewesen. Dankenswerterweise hat sich der Verfasser zu einer Kürzung des Textes bereitgefunden, und diese ist so gut gelungen, daß das Ergebnis als durchaus eigenständiger Beitrag veröffentlicht werden kann.

Als der Pfarrer August Hermann Kreyszig, Afraner 1823, aus Beicha bei Lommatzsch im Jahre 1876 sein "Afraneralbum" herausgab, ein Verzeichnis nahezu aller Schüler und Lehrer an St. Afra seit 1543 mit 8422 Namen, da ließ er sechs Namen mit dicken Buchstaben drucken. Fünf dieser so hervorragenden Namensträger, darunter Gellert und Lessing, waren literarische Größen. Im Verzeichnis des Schuljahrgangs 1770 erschien schließlich in dicken Lettern der Name eines Arztes mit folgender Eintragung:

"HAHNEMANN, Samuel Christian Friedrich aus Meißen, 29. November d.J. bis 24. April 75. Sohn des Malers an dasiger Porzellanfabrik, geboren 10. April 1755. Ward 1779 in Erlangen Dr. med. und lebte hierauf als pract. Arzt im Mansfeldischen, dann in Dessau. Nach einiger Zeit ward er Physikus zu Gommern bei Magdeburg, war's aber nicht lange. Lebte hernach in Braunschweig, Königsutter und Hamburg. Nach einigen Jahren kehrte er nach Sachsen zurück und practizierte erst in Eilenburg, dann in Torgau. Von hier wandte er sich 1821 nach Köthen, wo er den Hofrathstitel erhielt und 1829 sein Doktorjubiläum feierte. Den Rest seines Lebens verbrachte er in Paris, wo er den 2. Juli 1843 verstarb, als am Vorabend der afranischen Jubelfeier.

Er war Gründer des homöopathischen Heilsystems, "Ähnliches mit Ähnlichem zu heilen", zudem ein Arzt und Chemiker von ausgebreiteten Kenntnissen und reicher Begabung, der, wenn ihn auch manche unbegründete Vorwürfe treffen, durch seine energischen Angriffe gegen die Gebrechen der älteren Medizin, in Folge deren man von den vielfach zusammengesetzten und massenhaften Arzneien, sowie von störenden Eingriffen in die Naturheilskraft zurückkam, sich große und bleibende Verdienste erworben hat."

Bei uns ist Hahnemann heute weitgehend vergessen, sein Therapieprinzip wird als unwissenschaftlich abgelehnt, obwohl nicht wenige seiner Mittel in stabilisierter Form noch Anwendung finden, auch Kliniken und Ärzte in vielen Ländern der Erde seine Behandlungsweise erfolgreich fortführen. In aller Welt erscheinen von Ärzten redigierte Fachzeitschriften und Fachbücher. Noch 1979 wurde in England Hahnemanns Hauptwerk, das "Organon der Heilkunst", neu aufgelegt. Erst 1981 erschien ebenfalls in England eine reich bebilderte Hahnemann-Biographie. Schon die bisher genannten Fakten lassen es interessant und lohnenswert erscheinen, im Rahmen der uns obliegenden Traditionspflege unserer Schulen dieses bedeutenden Schülers der Alma mater Afrana zu gedenken.

Es ist hier nicht der Ort, in die alte Auseinandersetzung zwischen akademischer Medizin und Homöopathie einzutreten, es soll vor allem über die Kindheit Hahnemanns und seine Schulzeit auf St. Afra berichtet werden.

Nicht nur Hahnemanns Vater, auch sein Großvater schon sind Maler an der Porzellanmanufaktur in Meißen gewesen, als dort die unvergänglichen Schöpfungen Hörolds und Kändlers entstanden. Der weitbekannte Chronist des Meißner Porzellans und frühere Zeichenlehrer unserer Schule, Otto Walcha, erwähnt in einer seiner Schriften Hahnemanns Vater und dessen fortschrittliche Vorschläge zur Verbesserung der Lehrlingsausbildung.

Christian Gottfried Hahnemann, der Vater, war in jungen Jahren verwitwet. Er heiratete dann die Tochter eines Weimarer Kapitän und Oberregiments-Quartiermeisters, eines Hauptmannes. Das kennzeichnete die damalige gesellschaftliche Stellung der Porzellanmaler, die zu dieser Zeit – zum Unwillen der Meißner Bürger – das Recht hatten, Degen zu tragen. Dieser Ehe seines Vaters entstammte Hahnemann als drittes Kind. Im Hause Neumarkt 59 wurde er am 10. April 1755 geboren und erhielt die Vornamen Christian Friedrich Samuel. Meißen hatte sich damals eben von den Schäden des 2. Schlesischen Krieges erholt, als der Siebenjährige Krieg mit dem erneuten Einmarsch der Preußen unter Friedrich dem Großen begann; Meißen wurde besetzt und als Brückenkopf, Truppsammellager und Lazarettstadt befestigt. Bis zum Friedensschluß 1763 mußten die Bürger drückende finan-

zielle und Sachleistungen erbringen, die entsprechende Auswirkungen auch auf die Einkünfte der Porzellanmaler hatten.

Im Elternhaus Hahnemanns ging es demzufolge recht karg zu, zumal die Kinderzahl weiter anwuchs. Bei aller materieller Not aber verwandte der Vater auf die Erziehung seiner Kinder größte Sorgfalt. In seiner fragmentarischen Autobiographie berichtete Hahnemann später, wie er vom Vater erfuhr, "was gut und des Menschen würdig befunden werden kann". Auch habe ihm sein Vater eingeprägt, "beim Lernen und Hören nie der leidende (passive) Teil zu sein". Eine allgemeine Schulpflicht bestand in Hahnemanns Kindheit noch nicht. So erhielt er seinen ersten Unterricht vom Vater. 1776, als der Junge 11 Jahre alt war, entschloß sich der Vater, ihn die städtische Lateinschule, das Franziskaneum, besuchen zu lassen. Hier nahm sich der Magister Müller des Jungen an, dessen Begabung er wohl erkannt hatte. Finanzielle Gründe und die Einsicht, daß deretwegen an ein späteres Studium des Sohnes nicht zu denken war, veranlaßten den Vater schon nach wenigen Jahren, seinen Sohn wieder von der Schule zu nehmen und ihn zur Lehre nach Leipzig in eine Materialwarenhandlung zu geben. Bereits nach kurzer Zeit wurde dem Jungen dort die Arbeit und die Art der Lehrlingsbehandlung unerträglich und er brannte seinem Lehrherrn durch.

Nach seiner Rückkehr ins Elternhaus nahm sich erneut Magister Müller seiner an und ermöglichte ihm den Eintritt in die Landes- und Fürstenschule St. Afra, wo er eben seine Lehrtätigkeit als "dritter College" — 1789 wurde er Rektor der Schule — aufgenommen hatte. Das hierfür erforderliche Gesuch des Vaters Hahnemanns an den Kurfürsten und dessen Antwort fand 1931 der afranische Studienrat Dr. Preuß im Archiv der Schule, wie auch den 1771 in den Akten des Rentamtes angebrachten Vermerk über die Vergabe einer Famulatur-Freistelle an Hahnemann. Seine Schule hat Hahnemann später dankbar "eine friedliche Stätte, ein bezauberndes Gestade" genannt und berichtet, daß er sich "in diesen glücklichen Mauern" wohlgeföhlt habe. Er habe sich dort auch "in rasender Eile" die Schriften des Hippokrates und des Galen zu eigen gemacht.

Am 24. April 1775 wurde Hahnemann mit dem Reifezeugnis der Schule entlassen. Auf den lateinischen Text dieses Zeugnisses, verfaßt von Rektor Magister Gottleber, stieß Rektor Dr. Hartlich beim Durchblättern eines alten Zeugnisbuches und veröffentlichte ihn 1934 im "Boten von St. Afra". Seine Übertragung ins Deutsche soll hier folgen:

"Viel Fleiß auf seine Bildung verwandte, solange er auf der Kurfürstlichen Schule in St. Afra verweilte,

Christian Friedrich Samuel Hahnemann aus Meißen,
ein begabter und strebsamer Jüngling. Die Einführung in die Religion und in

die Wissenschaft hat er auf dem Franziskaneum genossen. Zu uns nach St. Afra ist er im Jahre 70 unseres Jahrhunderts überführt worden. Solange er die öffentlichen Vorlesungen besuchte, haben wir an ihm beharrliche Ausdauer, ungewöhnliche Aufmerksamkeit und Fleiß beobachtet. Die Früchte, die, wie wir wünschten, alle ernten möchten, die uns zuhören, wenn wir die Sprachen des Altertums erklären, hat er die ganze Zeit hindurch, während er als Schüler bei uns verweilte, geerntet. Denn er hat eine gründliche Kenntnis der Sprachen wie der lateinischen und der griechischen erreicht, so daß er vermag, die alten Schriftsteller in ihrer geschmackvollen Art wissenschaftlicher Darstellung zu verstehen und zu erklären. Zu diesem Lobe seiner wissenschaftlichen Fähigkeit gesellt sich wahrhafte Redlichkeit und Anmut seines Wesens. Er hat dadurch nicht nur unser, sondern auch anderer Wohlgefallen erregt. Die Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit dieses jungen Mannes bezeugen wir allen, die Sittlichkeit und artiges Wesen an der Jugend gehörig schätzen.

Wir haben mit gutem Gewissen dies geschrieben am 19. April 1775".

Daß dieser Einschätzung Hahnemanns durch seinen Rektor zu Recht bestand, lassen Hahnemanns Valediktionsrede und eine in französischer Sprache gedichtete Dankesode erkennen, die er bei der Entlassungsfeier vortrug. Beide Texte und ihre Übertragung sind wieder Dr. Preuß zu verdanken, der 1931 eine Schrift über Hahnemanns Jahre auf St. Afra herausgab. Preuß rühmt darin die außergewöhnliche Gewandtheit und den Stil der Rede, in der ohne sprachliche Künstelei, in dem Latein eigener Rhythmik und mit ciceronianischem Schwung kunstvolle Satzperioden gebildet wurden, um alle Gedanken in allen Verzweigungen entwickeln zu können. Als Altphilologe bestätigt Preuß, daß Hahnemann grammatikalisch und stilistisch richtige Ableitungen lateinischer Worte fand, die in keinem Lexikon stehen, die er aber brauchte, um bei der Beschreibung der Entwicklung, Anatomie und Funktion der menschlichen Hand — das war sein Thema — seine Erkenntnisse wiederzugeben. Ein philosophierender Anatom, wie Preuß ihn nennt, schildert Hahnemann in seiner Rede die Entwicklung der Füße der Tiere, wie sie je nach ihrer Stellung im Tierreich und in Abhängigkeit von ihren Lebensumständen geformt sind und in der Hand des Menschen ihre höchste Vollendung finden. Mit seinen 20 Jahren entwickelt Hahnemann hier bereits Gedanken, wie sie erst nach seinem Tode durch Darwin, Häckel und andere zur Wissenschaft wurden.

Einige Passagen dieser Rede sollen hier folgen, die, von Ratio und Religion gleichermaßen getragen, dem Wahlspruch "Christo Studiis" entsprach, der über dem Eingang der Schule stand: "Aus dem Mechanismus der gesamten Welt ist die Existenz Gottes zu erkennen, besonders in der Erschaffung des Menschen . . . hat Gott doch eine in solchem Maße die menschliche Vernunft

übersteigende Geschicklichkeit, an jedem Gliede so erlesene Kunst bewiesen. Denn über alle Lebewesen ist der Mensch mit Leichtigkeit Herr und ragt über sie alle hoch empor durch die Würde und Formvollendung seines Körperbaues.”

Hahnemann schildert dann die anatomischen Unterschiede zwischen dem Bau der Hände der Menschen und dem der Füße der Tiere. Er verweist auf die zweckgerichtete Ausbildung der Beine und Füße der Tiere zu ihrer Behauptung in der freien Natur bei Fortbewegung und Nahrungssuche, bei Angriff und Verteidigung. Tiere seien jedoch nur zur Nahverteidigung befähigt. Er fährt dann fort:

“Der Mensch dagegen, Geist vom Geiste Gottes, hat von Natur als Mittel zur Verteidigung die Hände erhalten, damit er in geeigneter Form davon Gebrauch machen, sich aber auch zu seiner Wohlfahrt schützen kann. Er vermag Schwert und Lanze, ebenso alle anderen Waffen zu führen.” Mit Hilfe seiner Hände sei der Mensch in der Lage, sich durch Steine, Pfeile und Flinten über größere Entfernungen zu verteidigen. Über das Primitiv-Manuelle hinausgehend fragt er:

“Welche Künste, Kleidung, Gebäude, Gesetze – Denkmäler unseres Geistes – sind denkbar ohne unsere Hände? Sie sind in Wahrheit die Wohltäter, die uns mit Plato, Aristoteles, mit Hippokrates, Galenus und anderen Größen des Altertums verkehren lassen.”

Hahnemann kommt zu Bau und Funktion der Hände, um auszuführen, “was für ein Kunstwerk göttlicher Weisheit und Vorsehung die menschlichen Hände sind”, da sie geradezu mit der Absicht geformt zu sein scheinen, die Stelle aller Werkzeuge des täglichen Lebens einzunehmen, wie etwa die des Hammers, des Hakens, der Zange. Der Schöpfer habe die Hand “zu dem Zwecke in Finger abgespalten und auslaufen lassen, daß sie eine runde Form von allen Seiten umfassen und einschließen können”. Die Finger habe er “von ungleicher Länge an den Händen wachsen lassen, damit der größte Finger nach der gleichen Richtung greife wie der kleinste” und eine Kugel “dadurch vollständig gleichmäßig überall gepackt und festgehalten” werden könne.

Weiter beschreibt Hahnemann die Bedeutung des Besitzes zweier Hände für das Anheben und Bewegen größerer Lasten, die Rolle des Daumens als Gegenspieler der vier übrigen Finger, den Bau und die Funktion der Gelenke, um am Ende seiner Ausführungen Sokrates zu zitieren: “Nicht sowohl die Dinge sollen unseren Beifall finden, die schön anzusehen sind, sondern diejenigen, die die größte Zweckmäßigkeit aufweisen.”

Soweit die Abschiedsrede des Abiturienten Hahnemann, die voll eigener Gedanken, in elegantem Latein ein Thema behandelt, das sicher nicht Gegenstand des Unterrichts seiner vorwiegend sprachlich ausgerichteten Schule war. Sie zeugt aber bereits von Eigenschaften, die Hahnemann später in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auszeichneten: von eigenständigem Denken und subtiler Beobachtungsgabe. Diese Fähigkeiten entwickelt zu haben, ist das Verdienst seiner Lehrer gewesen, ebenso wie die Förderung seiner Sprachbegabung, wie sie bereits am Ende seiner Schulzeit in seiner französischen Dankesode zum Ausdruck kam. Diese Sprachkenntnisse befähigten ihn während seiner Studienzeit und noch lange danach, sich in vielfältiger Übersetzerätigkeit, auch aus der englischen Sprache, die Mittel für Studium und Lebensunterhalt zu beschaffen.

1775 nahm Hahnemann sein Medizinstudium in Leipzig auf. Von der praxisfernen, in engen Theorien befangenen Lehrweise der Leipziger Professoren enttäuscht, wechselte er 1777 nach Wien über, wo er Schüler und Famulus des maßgebenden Internisten von Quarin wurde, der, anders als es in Leipzig geübt wurde, seine Studenten auch am Kranken selbst unterwies. Aus Geldmangel unterbrach er sein Studium dort nach kurzer Zeit wieder und nahm eine Stelle als Leibarzt des Statthalters von Siebenbürgen an, die ihm von Quarin vermittelt hatte. 1779 schließlich bezog er die Universität Erlangen und promovierte dort mit 24 Jahren zum Doktor der Medizin.

Über 26 Jahre lang war Hahnemanns Lebensweg von da an bestimmt von materieller Not und Unsicherheit, aber ebenso von zielstrebigem Erkenntnisdrang. Bei seinen Übersetzungen maßgebender Werke der Chemie und Pharmazie, mit denen er notdürftig seinen Lebensunterhalt bestritt, aber auch in eigenen, zum Teil experimentell begründeten Arbeiten, die in rascher Folge in maßgebenden Zeitschriften, u.a. auch in Hufeland's “Journal der praktischen Heilkunde” erschienen, setzte er sich kritisch mit den zeitgenössischen Auffassungen auseinander. So galt seine Übersetzung eines französischen Werkes über die fabrikmäßige Herstellung chemischer Substanzen mit seinen Kommentaren und Verbesserungen lange Zeit als wichtigste Anleitung für die im Entstehen begriffene chemische Industrie. Die nach ihm benannte “Hahnemannsche Weinprobe” auf Bleizusätze im Wein wurde 1791 in Preußen gesetzlich vorgeschrieben. Von ihm stammen auch heute noch weitgehend gültige Vorschriften für die Herstellung pflanzlicher und chemischer Arzneistoffe. Lange Zeit vor dem Entstehen der Bakteriologie – und damit ohne ihre mikroskopischen und färberischen Hilfsmittel – vermutete Hahnemann “feinste Thiere niederer Abkunft” als Erreger der damals grassierenden Seuchen und erkannte ihren Übertragungsmodus “durch die Haut, die Haare, die Kleider der Menschen”.

Als erster erprobte er die Wirkungen der Arzneimittel am gesunden Menschen, weil er der Auffassung war, daß sie unverfälscht nur so zu erkennen

seien, da die Reaktionsweise der Kranken durch die Erkrankung bereits verändert sei. Bei diesen Versuchen kam er schließlich zurück zu dem Lehrsatz des Hippokrates: "Similia similibus curentur". Das andere hippokratische Prinzip: "Contraria contrariis curentur", mit dem die akademische Medizin bis heute zu ihren großen Erfolgen gekommen ist, lehnte er ab, weil er darin nur das Bestreben sah, mit Gegenmitteln Krankheitssymptome zu unterdrücken.

Mit seinem Heilprinzip strebte Hahnemann an, über eine Stimulierung der Selbsterhaltungstendenzen des Körpers zu echten Heilungen zu kommen, indem er das von Mensch zu Mensch unterschiedliche Krankheitsbild mit dem im Versuch an Gesunden gewonnenen Symptomenbild der Arzneimittel verglich und das Mittel größter Ähnlichkeit einsetzte. Die oftmals krassen Nebenwirkungen der damals gebräuchlichen hohen Dosen der Medikamente vermied er durch unterschiedliche Verdünnungen seiner Mittel. Dabei beobachtete er eine mit der Abnahme der Wirkstoffkonzentration verbundene Zunahme der Wirksamkeit seiner Mittel und nannte diesen Vorgang Potenzierung.

Alle diese Erkenntnisse, seine unduldsame Haltung und seine scharfe Sprache, brachten Hahnemann in kurzer Zeit in harten Gegensatz zur Schulmedizin. Die Feindschaft der Apotheker zog er sich mit seiner Ablehnung umfangreicher Arzneigemische, wie sie damals üblich waren, aber auch wegen der Selbsterstellung und -abgabe seiner Mittel zu. Infolge dieser Schwierigkeiten war es ihm unmöglich, länger als ein Jahr am gleichen Ort zu praktizieren. 31 Ortsnamen kennzeichnen sein Wanderleben mit Frau und Kindern in Not und Unsicherheit; dabei stets weiter forschend und schreibend, bis er 1805 endlich in Torgau zur Ruhe kam. Von hier aus veröffentlichte er in seinem Hauptwerk, dem "Organon der Heilkunst", die Zusammenfassung aller seiner Ergebnisse und stellte ihm den Wahlspruch seiner Schule voran: das "Sapere aude" des Horaz. Bis 1821 folgten dazu 5 Bände seiner "Reinen Arzneimittellehre". Von Hahnemanns erstaunlichen Heilerfolgen berichten die 38 Bände in deutscher und weitere 16 Bände in französischer Sprache subtil geschriebenen Krankenjournale.

In Köthen, wo er 1822 zum Hofrat ernannt wurde, strömten ihm Patienten aus allen Teilen Deutschlands, aus Österreich, Dänemark, Rußland und Frankreich zu. Nach dem Tode seiner Frau heiratete er hier mit 80 Jahren die 35jährige Melanie d'Hervilly, eine emanzipierte Malerin aus Paris. 1835 übersiedelte er mit ihr in die Hauptstadt Frankreichs, wo die Homöopathie bereits festen Fuß gefaßt hatte und ihm ein triumphaler Empfang bereitet wurde. Trotz seines hohen Alters nahm er seine Praxis mit internationalem Patientenkreis wieder auf und führte daneben ein großes Haus mit Künstlern und Wissenschaftlern: Clara Wieck konzertierte bei ihm, David d'Angers model-

lierte ihn. Zahlreiche Ehrungen in- und ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften wurden ihm zuteil. Zu seinem 86. Geburtstag erhielt er den Ehrenbürgerbrief seiner Heimatstadt Meißen; dort trägt heute noch ein Platz seinen Namen. Am 2. Juli 1843 starb Hahnemann, "als am Vorabend der afranischen Jubelfeier", wie Kreyssig schrieb. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris, der Beerdigungsstätte vieler berühmter Franzosen.

Mit dem Tode ihres Gründers war die Geschichte der Homöopathie nicht abgeschlossen. Seine Lehre wurde von seinen Nachfolgern weiter entwickelt und verbreitet sich weltweit. Der Chirurg August Bier in Berlin, der sich in den 30er Jahren intensiv – klinisch und auch in Selbstversuchen – mit der Homöopathie Hahnemanns befaßte, hatte wohl recht, wenn er dafür eintrat, das Brauchbare der Homöopathie kritisch auszuwählen und zu übernehmen. Nicht wenige von der akademischen Medizin angewandte Medikamente entstammen ursprünglich der Homöopathie. Auffallende Berührungspunkte der homöopathischen Auffassungen bestehen zur modernen Allergiediagnostik und -therapie wie auch zur Impfprophylaxe.

Wie in allen Wissenschaften baut das Neue, auch in der Medizin, auf den Erkenntnissen der alten Meister auf, ist bei allen Abwandlungen im Einzelnen die Kontinuität des ärztlichen Denkens über die Jahrhunderte hinweg erkennbar, wird scheinbar Gegensätzliches kongruent. In dieser Reihe hat auch der Afraner Hahnemann seinen Platz. Mit seinen Irrtümern, dem, was dem Wissen seiner Zeit weit vauseilte, wie mit dem, was an seiner Lehre Bestand hat, kann ihm das Recht auf den Spruch nicht abgesprochen werden, den er sich auf seinen Grabstein wünschte:

Non inutilis vixi

Die Wandsprüche von St. Afra

Über den Türen der Stuben, der Klassenzimmer und einiger Großräume in St. Afra waren "Wandsprüche" angebracht. Einige Afraner haben sich daran erinnert und aufgeschrieben, was ihnen im Gedächtnis verblieben war. Das Ergebnis ist nachstehend festgehalten. Wer von den Afranern die Zusammenstellung ergänzen kann, wird gebeten, dies dem Schriftführer mitzuteilen.

Die Frage, ob sich in solchen Sprüchen "der Geist der Einrichtung" widerspiegelt, läßt sich nicht verneinen, aber auch nicht uneingeschränkt bejahen. Ganz sicher geben die Wandsprüche Hinweise auf die Intentionen, die die afranischen Lehrer, zumindest jene, die die Sprüche ausgewählt haben, mit

ihrem pädagogischen Wirken verbanden und in denen sich selbstverständlich auch pädagogische Traditionen von St. Afra zumindest andeutungsweise wiederfinden. Solche Worte sind aber auch auslegungsfähig und man wird das Verständnis, das die Sprüche bei Lehrern und Zöglingen fanden, ebenso wie die Auswahl selbst – bei aller grundsätzlicher Anerkennung ihrer Einbindung in die Tradition – in begrenztem Maße zugleich auch als zeitgebunden betrachten müssen. Das gilt schon aus der Sicht jener Jahre, die wir selbst auf den Schulen verbrachten. Modernen Pädagogen aber mögen manche der hier aufgeführten Sprüche gar nicht gut in den Ohren klingen.

Die meisten dieser Wandsprüche sind in Büchmanns "Geflügelten Worten" zu finden, es handelt sich also um Zitate, deren Autoren – anders als bei den schlichten Sprichwörtern – bekannt oder jedenfalls feststellbar sind. Im Vorwort zur 31. Auflage des Büchmann von 1964 (die erste Auflage erschien 1864) wird es als "eines der bedeutsamsten Kennzeichen der modernen Zeit- und Sprachentwicklung" festgehalten, "daß die Freude am Zitieren ... erheblich nachgelassen hat". Die Ursachen hierfür sind sicherlich vielschichtig. Die zunehmende Neigung zu kritischer Einstellung zur Geschichte im allgemeinen, zu tradierten Werten im besonderen mag dabei von Bedeutung sein. Die Frage, welche Wirkung die Anbringung von Wandsprüchen solcher Art im Neubau eines Gymnasiums unserer Zeit erwarten ließe, läßt sich stellen. Als rein akademische muß sie nicht beantwortet werden.

Nun aber die Wandsprüche selbst:

Dimidium facti qui coepit, habet. Sapere aude.
Horaz, Epist. I 2, 40; siehe auch "Sapere Aude" 14 S. 1 ff.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born.

Schiller im Gedicht 'Das Ideal und das Leben' von 1795.

Μηδὲν ἄγαν.

"Nichts im Übermaß!" ("Halte Maß!")
Inscription am Appollontempel in Delphi, einem der Sieben Weisen zugeschrieben, vgl. auch Platon "Protagoras" 343.

Ὁ μὴ δαρεῖς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

"Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen."
Menander "Monostichoi" 422.

Τῆς δ' ἀρετῆς ἰδρωῖτα θεοὶ προπάροισεν ἔθηκαν.

"Vor das Können (die Tüchtigkeit, den Erfolg, das Glück) haben die Götter den Schweiß gesetzt."
Hesiod "Werke und Tage" 289.

Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων.

"Immer der Beste sein und die anderen übertreffen."
Homer "Ilias" 6, 208.

Νόμοις ἔπεσθαι τοῖς ἐγχωρίοις καλόν.

("Es ziemt sich, ...") "Es ist schön und gut, den heimischen Gesetzen Folge zu leisten."
Fundort?

Νῆφε καὶ μέμνης ἀπιστεῖν.

Hermann Diels 'Die Fragmente der Vorsokratiker' bringt dieses Zitat von Epicharm vollständig und im Dialekt Epicharms (Alpha statt Eta und "tahn" statt "tohn"):

Νᾶφε καὶ μέμνας' ἀπιστεῖν. ἄρθρα ταῦτα τᾶν φρενῶν.

Übersetzung nach Diels: "Nüchtern sei und Mißtrauen übe, das sind des Geistes Gelenke."

Ein weiteres Fürstenschülergedicht

von Adolf von Carlowitz

(vgl. Sapere Aude 23, S. 174 ff.)

Am Narotsch-See, 19.5.1916

Wie oft hab ich vor Alkohol
Gewarnt die braven Truppen.
Er untergräbt des Leibes Wohl
"Trinkt Tee, eßt heiße Suppen!"

Der Feldherr seine Scharen muß
Durch gutes Beispiel lenken,
Schon längst verschwor ich den Genuß
Von geistigen Getränken.

Da naht sich gestern der Verein
Der alten Fürstenschüler
Mit einer Flasche Brantwein,
Hochfeinem Rachenspüler.

Man äugelt lieb, entkorkt es, riecht
Und kämpft mit dem Gewissen.
Man schwankt – und die Genußsucht siegt
Schon ist der Schwur zerrissen.

Freund Satan ist – wie man erzählt –
In mancher Form gekommen,
Doch, daß er Eure Maske wählt,
Hab ich noch nicht vernommen.

Zum Verfasser schreibt uns Dr. F. W. Kaempfe, Dortmund (Pfortner 33-38),
was er im "Gotha – Adlige Häuser A", Bd. VII / 1965 S. 76, gefunden hat:

Hans Karl Adolf von Carlowitz, geb. Riesa 25.3.1868, verstorben Gersdorf
9.7.1928, Königl. Sächsischer General der Infanterie à la suite des Leib-Gre-
nadier-Regiments 100 – Ehemals Staats- und Kriegsminister – Ritter des
Ordens Pour-le-Mérite mit Eichenlaub – Kommandeur I. Klasse des
Sächs. Militär-St. Heinrichs Ordens.

Als Kommandierender einen Angriff zu verweigern, weil dieser nach gewis-
senhafter Prüfung der Lage ohne Artillerie-Vorbereitung einer noch dazu
durch forcierte Märsche erschöpften Truppe nicht zuzumuten sei, erfordert
Charakterstärke. Am Tage nach der Ablösung berichtet er seiner Frau Priska
geb. von Stieglitz: "Das war das Ende meiner militärischen Träume!" Im
rechts von ihm operierenden XXVI. Res. Korps war es am 22./23. Oktober
1914 zum Angriff auf Langemarck gekommen – viel glorifiziert, militärisch
aber fragwürdig und menschlich genau das, was A. v. Carlowitz seinen Sol-
daten ersparen wollte. Wenn er später Langemarck erwähnen hörte, mußte
er seine Tränen verbergen. Er wurde sehr bald wieder verwendet: als Divi-
sionskommandeur, als Kommandierender des II. Preuß., dann des XIX.
Korps, schließlich als letzter Oberbefehlshaber der 2. Armee, für deren Ab-
wehrrfolge Ludendorff die "nicht versagende Umsicht des Generals von
Carlowitz und seines Chefs Oberstleutnant Faupel" rühmt ("Meine Kriegs-
erinnerungen 1914-1918", Berlin 1919, S. 561).

Nicht so sehr wegen der ihm zuteilgewordenen hohen und höchsten militäri-
schen Ehrungen, sondern für das, woran er zu scheitern schien, dürfen wir
von St. Augustin stolz auf ihn sein: daß er die Verantwortung für die ihm an-
vertrauten Menschen so ernst nahm, mit vollem Risiko sie zu schützen wagte
– gegen "Befehle von oben".

Die von seinem Schwiegersohn Arndt von Kirchbach für das Grimmaische
Ecce 1928 verfaßte Vita zeigt als Bild eine Plakette. Sie soll nach dem Tode
Adolf von Carlowitz' im Kreuzgang angebracht worden sein. Wer aus den
Jahrgängen ab 1228 weiß darüber Näheres?

Adolf von Carlowitz hat seine Jugend in Grimma verbracht. Das Carlowitz'-
sche Haus steht an der Nordseite des Marktes. Sein Vater Georg Job von
Carlowitz hatte die Grimmaer Fürstenschule 1828-1834 besucht. Der in Sa-
pere Aude 23 S. 176 nach "Sächsische Heimat" 5/1985 zitierte "ander Carlo-
witz" – kein Freiherr, dafür aber einer von denen in O.E. Schmidt "Die drei
Brüder Carlowitz" – war Großonkel von ihm, Adolf Enkel von Antons jüng-
stem Bruder Hans Job. Für die Richtigstellung danken wir dem Familienar-
chiv von Carlowitz, Georg von Carlowitz, Geilenkirchen. Ho.

Pappus' Stundenplan

Nicht nur die ehemaligen Schüler, auch die Lehrer von St. Augustin drängte
es gelegentlich zum Dichten. Von "Pappus" (Professor Pelz, siehe den
Steyerschen Vortrag "Thaumazein", Beiheft zu Sapere Aude 22 S. 4) sind
zahlreiche Produkte solcher Art bekannt. Aus seinem Nachlaß stammt das
folgende Gedicht, das etwa 1965 entstanden sein dürfte.

Mein täglicher Stundenplan

In heutiger Zeit, der stark nervösen,
Gespickt mit manchem kleinen Kummer,
Erholsam ist ein bißchen Dösen
Mit inclusive etwas Schlummer.

Schmaucht man danach ein Nikotin
Und schlürft ein Täßchen Kaffee in,
So wird es einem seltsam wohl
Zum Schach, zum Skat, zum Carambol,
Auch zu erbaulicher Lektüre,
Zum Phantasieren am Klaviere.

Und manchmal schätzt man nach dem Kino
Auch etwas veritas in vino
Bei einem Medoc cordial.
Auch das dem alten corpus frommt,
Wenn man bald an die Neunzig kommt.

Und trotzdem bleibt dabei noch Zeit
Für Gutestun und Frömmigkeit.
Frei von Berlin und frei von Bonn
als zoon apolitikon
(Für den, der nicht kann Griechisch lesen:
Als unpolitisch Lebewesen.)

Sogar im Bett, nach Tagesschluß
Besteigt man noch den Pegasus,
Und selbstzufrieden, sonder Harme
Umfassen Pappus Morpheus'-Arme,
Bis man nach sanfter Ruhennacht
Zu neuem Tatendrang erwacht.

Es gibt wohl nichts, was heute besser
Als dieser Standpunkt vom Professor.

Nachrichten aus anderen Verbänden

Vom Pförtner-Bund

Auch der Pförtner-Bund hält alle zwei Jahre eine Mitgliederversammlung ab. Die nächste findet am 4. und 5. Oktober 1986 in Meinerzhagen statt, zur gleichen Zeit wie das Schulfest der Landesschule.

In Heft 38 der Zeitschrift des Bundes "Die Pforte" von 1985 teilt der Vorsitzende Hans Reimer Kuckuck mit, daß die künftigen Hefte jeweils einen historischen Teil mit einem bestimmten Leitthema enthalten werden. "Im Jahresheft 1986 soll die Pförtner-Schulkrise der Jahre 1922-24 dargestellt werden, als nach dem Ersten Weltkrieg die Schulreformbewegung und das traditionelle Pförtner-Erziehungssystem in Konflikt gerieten und fast das gesamte Kollegium abberufen wurde. Wie haben unsere Mitschüler der damaligen Pforte das Mit- und Gegeneinander des Schulinspektorats (der Präfekten) und der Erziehungsaufsicht erlebt?..."

Die nächsten drei Jahreshefte werden – voraussichtlich – ihre Leitthemen aus der Zeit unmittelbar vor und nach der "Machtübernahme", aus der

Schulzeit in der "NPEA Schulpforta", schließlich aus der Zeit des Neuanfanges nach dem 2. Weltkrieg, aus der Zeit der Schülerjahrgänge 1945-1953, nehmen."

Von der Vereinigung alter Joachimsthaler

Die Vereinigung alter Joachimsthaler hält ihre Jahreshauptversammlung ebenfalls in der Zeit vom 3. bis zum 5. Oktober 1986 in Meinerzhagen ab. Das Programm wird dem Schulfest der Landesschule angepaßt sein.

Der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin hat die Vereinigung auf deren Bitte alle 61 bisher erschienenen Hefte der Vereinigungs-Zeitschrift "Alma Mater Joachimica" in gebundener Form geschenkt.

Nach dem Stand vom September 1985 hat die Vereinigung 241 Mitglieder.

Vom Arbeitskreis ehemaliger Landesschüler (AKEL)

Der Akel versendet jährlich mehrere Rundschreiben an seine Mitglieder, die die erfreuliche Aktivität des Zusammenschlusses der jungen Ehemaligen dokumentieren. Um einen Eindruck zu vermitteln, seien einige der Themen aus dem Rundschreiben I/86 vom Januar aufgeführt: Schulfest 1985 – Akel-Mitgliederversammlung – Akel-Treffen im März 1986 – Neues von der Landesschule – Sitzung der Internats-Pflegschaft – Akel-Archiv – Ehemaligeaktivitäten in Meinerzhagen – Akel-Regionaltreffen in Hamburg.

Personalien

Todesfälle

A 18 Gerhard Zweynert	verstorben am	11. Dezember 1985
A 20 Hans-Egon Gerlach		26. Juni 1985
A 24 Heinz Böhmert		4. November 1985
A 25 Martin Haase		30. August 1985
A 25 Alfred Rietzsch		10. Februar 1986
A 27 Ernst Schnabel		Januar 1986
A 38 Hans-Dieter Glatzer		November 1985
A 39 Wulf Schadendorf		1. August 1985
G 20 Winfried Zehme		21. November 1985
G 22 Georg Dittmann		16. September 1985
G 26 Hans Mehlborn		1. März 1986
G 33 Gerhard Wielepp		11. Juli 1985

Die Lebensläufe der Verstorbenen werden im nächsten Ecce-Heft ihrer Schule gewürdigt werden, soweit ausreichende Unterlagen beschafft werden können.

Leben und Wirken von Ernst Schnabel

werden – aus Anlaß seines Todes – in mehreren großen Tageszeitungen von Ende Januar dieses Jahres gewürdigt. In der Frankfurter Allgemeinen vom 27. Januar äußerte sich Marcel Reich-Ranicki in einem längeren Beitrag, der die Überschrift "Männlich" trägt. Reich-Ranicki erinnert damit an die Verleihung des Fontane-Preises an Schnabel im Jahre 1957. In der Begründung hieß es damals, Schnabel sei "eines der männlichsten und unternehmendsten Temperamente der deutschen Nachkriegsliteratur". (Zu Ernst Schnabel siehe auch Sapere Aude 22 S. 145).

Wilhelm Külz

(al. Gr. 1888-94)

war der Vater des ehemaligen Vizepräsidenten des Bundesverwaltungsgerichts Helmut Külz, der im Herbst 1985 im Alter von 82 Jahren starb und dessen Wirken in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 30.9.85 gewürdigt wurde.

Der Vater Wilhelm Külz war in der Weimarer Zeit Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, vor 1933 Oberbürgermeister von Dresden und zeitweilig Reichsminister des Innern. 1945 wurde er in der damaligen Ostzone Vorsitzender der Liberaldemokratischen Partei Deutschlands (LDPD). Die vita Wilhelm Külz wird im nächsten Grimmaischen Ecce erscheinen.

In der FAZ wird hervorgehoben, daß der Sohn Helmut "nichts auf den Vater kommen ließ". "Daß er stets zu seinem Vater gestanden hat, trotz aller Kritik, die seinerzeit junge Leute aus Enttäuschung über den alten Herrn Külz geübt haben, ehrt den Sohn."

Wie Siegried Kretzschmar mitteilt, hat Wilhelms Zwillingbruder Ludwig das Moldanum zur gleichen Zeit besucht. Er wurde Tropenarzt, starb 1938 und ist im Grimmaischen Ecce des gleichen Jahres gewürdigt. Ein dritter Bruder Erich (al. Gr. 1901-07) wurde Pfarrer und fiel 1918 im Luftkampf über Frankreich. Seine vita findet sich im Grimmaischen Ecce 1918.

Verschiedenes

– Das Fürstenschülertreffen 1986

findet von Freitag, den 17. Oktober, bis Sonntag, den 19. Oktober, in Augsburg statt. Den Vortrag hält Peter von Zahn (A 25) über das Thema "Wasser für Rom, Straßen für die Welt".

Ein Rundschreiben des Vorsitzenden, das über die Einzelheiten unterrichtet, ist im Januar versandt worden. Wer es nicht erhalten hat, möge es beim Schriftführer anfordern. Das Formular für die vorläufige Anmeldung sollte bis zum 28. Februar zurückgeschickt werden. Nachträgliche Anmeldungen werden jedoch noch angenommen. Die weiteren Unterlagen für das Treffen (Prospekte, Zimmerbestellkarten, genaues Programm) gehen nur denen zu, die sich "vorläufig" angemeldet haben. Bis zum 28. Februar waren dies 150 Personen.

– Spende für unser Archiv

Karl Ose (G 21) hat unserem Archiv die Fotokopien dreier Schriften gespendet, die von ehemaligen Grimmenser Fürstenschülern verfaßt wurden oder von ihnen handeln. Darunter befindet sich auch die von Rudolf Bachmann in seinem Stuttgarter Vortrag (Beiheft zu Sapere Aude 19, S. 1) genannte Schmähchrift des

Johann Ernst Daniel Bornschein

(al. Gr. 1788-1793, gestorben 1838)

Die Schrift wurde im August 1802 in der Zeitschrift "Der teutsche Patriot" veröffentlicht, hat einen Umfang von 43 Seiten und trägt den Titel

"Zeitwidrige und deshalb tadelnswerte Verfaßung der Kurf. S. Fürstenschulen, namentlich der in Grimma. Von einem Biedermanne geschildert, und dem wahrheitsliebenden Publikum gewidmet von dem Herausgeber."

Über den Verfasser Bornschein berichtet das Grimmenser Stammbuch von A. Fraustadt, daß er nach dem Studium in Leipzig und in Wittenberg Buchhändler in Leipzig wurde, 1802 Kunsthändler in Gera und Herausgeber der Geraer Zeitung. Er wurde zum Fürstl. Preußischen Hofkommissar ernannt.

Schon ein Jahr nach dem Erscheinen der Schmähchrift erschien eine Gegendarstellung von Bornscheins Mitschüler Christoph Hüssel (al. Gr. 1786-92) mit dem Titel "Die sächsischen Fürstenschulen, namentlich die zu Grimma". Diese Gegenschrift konnte dem Archiv noch nicht zugeführt werden.

Die zweite von Karl Ose gespendete Schrift ist ein Lebenslauf des Physikers

Ernst Florens Friedrich Chladni

(1756-1827, al. Gr. 1771-78)

Es handelt sich um einen Nachtrag von 1820 zur "Allgemeinen Encyclopädie

der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von J.S. Ersch und J.G. Gruber, Professoren zu Halle". Mit Chladni befassen sich 13 zweiseitige Lexikonseiten.

Ose nennt Chladni Vater der experimentellen Akustik und Erforscher der Meteoriten. Nach dem Großen Brockhaus machte Chladni "die Knotenlinien schwingender Platten sichtbar (Chladnische Klangfiguren), erfand u.a. das Euphon und bewies die von E. Halley behauptete kosmische Natur der Meteorsteine".

Das – über die wissenschaftliche Leistung hinausgehende – Besondere an Chladnis Lebensweg ist, daß er Rechtswissenschaft studierte, sich nach der Promotion zum Dr. jur. ausschließlich den Naturwissenschaften (der Akustik und den Meteoriten) zuwandte und daß er seine Leistungen in den Naturwissenschaften ohne jede institutionelle Bindung erbrachte. Er hatte nie ein Amt inne. Er finanzierte sich und seine Arbeit überwiegend durch seine Schriften und durch eine ausgedehnte Reise- und Vortragstätigkeit. Die zahlreichen Reisen brachten es mit sich, daß er auch den herausragenden Großen seiner Zeit begegnete. In Paris wurde er 1807 NAPOLEON vorgestellt. Dieser ließ ihm 6000 Fr. für die französische Bearbeitung der "Akustik" auszahlen (Traité d'Acoustique 1809). Einen Besuch Chladnis bei GOETHE erwähnt dieser selbst in "Tag- und Jahreshefte 1816". GOETHE über Chladni ("Zur Botanik – Schicksal der Handschrift"):

"Wer darf mit unserm Chladni rechten, dieser Zierde der Nation? Dank ist ihm die Welt schuldig, daß er den Klang allen Körpern auf jede Weise zu entlocken, zuletzt sichtbar zu machen verstanden. Und was ist entfernter von diesem Bemühen als die Betrachtung des atmosphärischen Gesteins. Die Umstände der in unsern Tagen häufig sich erneuernden Ereignisse zu kennen und zu erwägen, die Bestandteile dieses himmlisch-irdischen Produkts zu entwickeln, die Geschichte des durch alle Zeiten durchgehenden wunderbaren Phänomens aufzuforschen, ist eine schöne, würdige Aufgabe. Wodurch hängt aber dieses Geschäft mit jenem zusammen? Etwa durchs Donnergeprassel, womit die Atmosphären zu uns herunterstürzen? Keineswegs, sondern dadurch, daß ein geistreicher, aufmerkender Mann zwei der entferntesten Naturvorkommenheiten seiner Betrachtung aufgedrungen fühlt und nun eines wie das andere stetig und unablässig verfolgt. Ziehen wir dankbar den Gewinn, der uns dadurch beschert ist."

Die dritte Schrift der Ose-Spende ist die (allerdings nicht ganz vollständige Autobiographie von

Gustav Friedrich Dinter (1760-1831, al. Gr. 1773-79)

Sie hat (in vollständigem Zustand) einen Umfang von 463 Seiten. Ihr Titel ist "G.F. Dinter's Leben, von ihm selbst beschrieben". Sie ist 1879 gedruckt in

Wien als VII. Band der Reihe "Pädagogische Klassiker", herausgegeben von Gustav Adolf Lindner.

Dinter war Theologe und Pädagoge. Sein besonderes Interesse galt der Elementarschule und der Lehrerbildung. Er war Pfarrer in Görnitz, Direktor des Lehrer-Seminars Friedrichstadt-Dresden, wurde als Königl. Preuß. Konsistorial- und Schulrat nach Königsberg berufen und dort Professor der Theologie an der Universität. Besonders bekannt wurde er durch seine "Schullehrer-Bibel", die von den Vertretern der Orthodoxie heftig bekämpft wurde. Er gilt nicht als origineller Vertreter der pädagogischen Theorie. Umso größer war seine praktische Ausstrahlung: Das Land Preußen führte die von ihm vorgeschlagenen Schulreformen durch, Königsberg weihte 1889 ein Dinter-Museum ein, der König von Sachsen ließ eine Denkmünze für ihn prägen, das neuerbaute königl.-sächsische Lehrerseminar in Grimma wurde "Dinterianum" genannt.

Zwanzig Seiten der Biographie sind dem Gymnasialleben in Grimma gewidmet. Der Bericht ist immerhin so ergiebig, daß Friedrich Paulsen ("Geschichte des gelehrten Unterrichts") zwei Seiten seines Werkes (Band 2, S. 34 f.) mit einem Auszug daraus füllt.

– *DESIDERATA*

In Sapere Aude 23 (August 1985) stand auf der ersten Seite (S. 151) unter dieser Überschrift ein Text, dessen erster Satz bereits gefangen nahm:

Geh ruhig und gelassen durch Lärm und Hast und sei des Friedens eingedenk, den die Stille bergen kann.

Von wem stammt das? Das gedruckte Blatt, dem wir die nachdenklichen "Wünsche" entnahmen, gibt als Quelle an "aus der alten St. Paul's Kirche in Baltimore von 1692". Wir wollten gern Genaueres wissen und baten, auf Seite 178, darum, uns zu helfen. Das taten zwei Leser.

Pfarrer Gerhard Knohl aus Frankfurt-Nied hatte während eines Studienaufenthaltes den Text selber an Ort und Stelle gefunden, für seine Gemeindeglieder zuhause übersetzt und übergab ihn uns auf Englisch und Deutsch.

Zu der Zeit wußten wir aber bereits sehr viel mehr durch Herbert Kirmse G 37. Er hatte uns schon am 10. September geschrieben und die beiden Blätter beigelegt, die wir unten abdrucken. Auf eine Übersetzung von "The poems of Max Ehrmann" wagen wir zu verzichten auch Humanisten gegenüber, die früher einmal hier eine Bildungslücke hatten.

Das mit der Herkunft von 1692, dem Baujahr oder Jahr der Kirchweihe von St. Paul's, gar von einem Grabstein dort oder einer Wandplatte, einem Epitaph, ist eine erroneous story. Vielmehr hat dort ein einfallsreicher Seelsorger in den frühen Fünfzigern, also vor gut dreißig Jahren, von ihm selbst angefertigte Fotokopien in den Kirchenbänken ausgelegt, um zum Nachdenken und Gebet anzuregen – wie Gerhard Knohl seinen deutschen Gemeindegliedern gegenüber.

Die so nachdenkenswerten Sätze aber wurden 1927 geschrieben von Max Ehrmann, einem vergessenen Dichter, vergessen, wenn auch die Medien mancher Länder eben diese story aufgriffen und wieder Interesse an Max Ehrmann weckten.

Unser Interesse an ihm war nun auch entfacht. Die einschlägigen Lexika und Literaturgeschichten ließen uns im Stich. Nur in "Who Was Who Among North American Authors 1921-1939", Neudruck Detroit 1976, fanden wir Einschlägiges, noch ohne Todesdatum für Ehrmann, das also nach 1938 anzusetzen ist:

Max(imilian) Ehrmann, Autor, geb. 26.9.1872 in Terre Haute Ind., Eltern Maximilian und Margaret Barbara (Lutz) von Ehrmann, Studium in De Pauw Univ., unverheiratet. Publikationen 1898 bis 1937. Vorletzter Titel "Wordly Wisdom" 1934 (unter dem wir unseren Text von 1927 vermuten), "Love From Many Angels", ferner Possen (farces). Übersetzungen ins Französische, Spanische und Deutsche.

Die Gesammelten Werke sind 1948 auf Englisch erschienen. In der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek vorhanden "Jesus. A passion play". New York 1915 und "The wife of Marobius. A play". New York 1911. Sonst in Hamburg und im Bereich des Norddeutschen Zentralkatalogs nichts. Im Englischen Seminar der Hamburger Universität ist er unbekannt. Die von Bertha K. Ehrmann besorgte Ausgabe "The Poems of Max Ehrmann" (nach 1948), deren Vorwort wir abdrucken, besitzt Herbert Kirmse, Erlangen. Das ist alles. Auch hier sind wir für Ergänzungen dankbar.

Ho.

Das Vorwort

(zu "The Poems of Max Ehrmann – Edited by Bertha K. Ehrmann)

Adlai Stevenson planned to print and send "Desiderata" to his friends, but was prevented from doing so by his untimely death. However, many national news syndicates picked up the story and rekindled interest in Ehrmann. St. Paul's, an Episcopalian church in Baltimore, has mistakenly been given

credit for the origin of DESIDERATA. Nothing could be further from the truth. It was written by Max Ehrmann in 1927 and represented a philosophy he had thought out over a lifetime.

How did it become confused with St. Paul's? A parish priest liked it, had it mimeographed, and left it in the pews sometime in the early 1950's, where it was "found". Since St. Paul's was founded in 1692, someone stated it was found on an old gravestone (or an old plaque) dated 1692, and the erroneous story spread.

Desiderata has become enormously popular. Over one million records have been sold in many languages, and it has been among the top few on the record charts. It is also available on plaques, posters and in many other forms. This selection of works by a forgotten poet was originally published in 1948. Because of the great interest which is now being shown, a new edition has been published. "DESIDERATA" and many other poems appear in this edition to bring a long dormant, fine poet back to life."

– Anschriftenverzeichnis

Anschriftenänderungen

- A 20 Heinz Berger, Konrad-Adenauer-Ufer 55, 5000 Köln 1
- A 25 Alfred Meier, Münsterwall 29, 4410 Warendorf
- A 30 Wolfgang Stempel,
Konstantin Fedin-Str. 9 PF 57/11, DDR 8800 Zittau
- A 33 Richard v. Bomhard, Berliner Str. 76 II, 8000 München 40
- A 39 Gerhart Baum, Floßgatter 15, 8021 Hohenschäftlarn
- GL Lotte Fraustadt, Altersh. Brühlscher Garten 4, DDR 8010 Dresden
- G 26 Edeltraut Löscher, Kobelstr. 3, 8902 Neusäß
- G 28 Johannes-Friedr. Ludwig, Steinmeisterweg 25 A, 1000 Berlin 20
- G 30 Hans-Chr. v. Carlowitz, Sieveringerstr. 90/2, A-1190 Wien XIX
- G 33 Detlev v. Gontard, Hardenbergstr. 1, 3100 Celle
- G 43 Kurt Neumeister, Dreiserstr. 19, DDR 1162 Berlin
- G 46 Dietrich Witt, Hirschengasse 10 / 1 / 18, A-1060 Wien

Gesuchte Anschriften

- | | |
|------------------------------------|-------------------------|
| A 19 Heinrich Schanz | G 38 Wolfgang Schröder |
| A 40 a Hans-Joachim Neschke | G 41 Klaus Herrlich |
| G 36 Christian Friedrich Meinhardt | G 42 Kurt Schumann |
| G 36 Gottfried Mende | G 44 Norbert Jansen |
| G 37 Dietrich Clauß | G 44 Lothar Lieder |
| G 37 Gerhard Frenzel | G 45 Hans-Joachim Flath |

Anschriften des Vereins ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Vorstand:

- Dr. Martin Hoberg (G 20), 1. Vorsitzender
Rögenfeld 36, 2000 Hamburg 67, Tel. (040) 6030542
- Dr. Christian Hartlich (A 20), 2. Vorsitzender
Stauffenbergstr. 72, 7400 Tübingen, Tel. (07071) 24822
- Wolfgang F. Caspari (A 40), 3. Vorsitzender
Hofweg 35, 2000 Hamburg 76, Tel. (040) 224349
- Fritz R. Köpke (G 35), Kassenführer
Hallesdorfer Str. 76, 2000 Hamburg 71, Tel. (040) 6419039
- Dr. Richard Münzner (G 25), Schriftführer
Isestr. 113, 2000 Hamburg 13, Tel. (040) 482821

Ecce-Bearbeiter:

- St. Afra: Alfred Meier (A 25),
Münsterwall 29, 4410 Warendorf
Tel. (02581) 62537
- St. Augustin: Siegfried Kretzschmar (G 27),
Horsatal 7, 2283 Wenningstedt
Tel. (04651) 42527

Archivpfleger:

- Heinz Leonhardt (G 23), Zur Roleye 34, 5990 Altena
Tel. (02352) 71517

Konten des Vereins:

- Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 20030000)
Konto-Nr. 18/02362
- Postscheckamt Frankfurt/Main (BLZ 50010060)
Konto-Nr. 60855-602